

Thema der Woche



Mitglieder der spanischen katholischen Arbeiterjugend demonstrieren in den 1960er Jahren in „Little Spain“. Foto: © Meatpacking Productions

Kleines Spanien in NY

Spanische Auswanderer in den USA – Dokumentarfilm erinnert an Viertel „Little Spain“ in Manhattan

Anne Götzinger
Alicante/New York

Sie trugen meist nicht mehr als ein Bündel mit den wichtigsten Habseligkeiten bei sich. Hinter ihnen lag nicht nur eine strapaziöse, rund zweiwöchige Schiffsfahrt über den Atlantik, sondern auch ein Leben in Armut – oder in Angst vor politischer Verfolgung. Vor ihnen lag die Freiheitsstatue mit der in die Höhe gereckten Fackel und die Hoffnung auf ein besseres Leben.

Millionen von Europäern wagten das große Abenteuer der Emigration in die USA, um im Land der unbegrenzten Möglichkeiten ihr Glück zu suchen. Zwischen

1892 und 1954 passierten über zwölf Millionen Immigranten die Einreisebehörde auf Ellis Island im Hafen von New York. Darunter auch Zehntausende Spanier.

„Wenn jemand bei der Untersuchung auf Ellis Island irgendeine physische oder psychologische Einschränkung erkennen ließ, wurde er abgewiesen und zurückgeschickt, man wollte nur junge und arbeitsame Leute, und dazu fügsam“, erklärt José Miguel Santacreu Soler.

Der Leiter des Lehrstuhls für zeitgenössische Geschichte an der Universität Alicante forscht nicht nur aus beruflichem, sondern auch aus persönlichem Interesse über

die Emigration von Spaniern, und speziell Alicantinern, nach New York.

Vom Weinstock zur Eisenbahn

„Mein Großvater José Miguel Santacreu Vilanova, der aus Tárbeno stammte, wanderte nach Amerika aus, als er noch sehr jung war“, erzählt José Miguel Santacreu Soler. „Sein Vater wurde bei einer Dorf- fiesta von einem Stier aufgespießt und starb. Zurück blieben seine Mutter, er und zwei kleinere Geschwister.“ Da die Familie Schulden hatte, wanderte der gerade mal Zwölfjährige Ende des 19. Jahrhunderts mit einer Gruppe von Männern zunächst nach Algerien

aus, um Geld zu verdienen. „Er arbeitete dort erst im Weinbau, dann in einem Steinbruch für die Eisenbahnlinie“, erzählt Santacreu. „Dabei erfuhr er, dass in Pennsylvania im Osten der USA ebenfalls eine Zuglinie gebaut wurde und dass man dort viel mehr verdienen konnte als in Algerien. Und so ging mein Großvater mit 14 Jahren nach New York.“

Doch José Miguel Santacreu Vilanova stellte damit keinesfalls einen Sonderling in der Marina Alta dar. Beim Durchforsten der Archivlisten von Ellis Island stößt man auf etliche Personen aus Benissa, Orba, Murla, Dénia, Teulada und anderen Gemeinden aus dem

Kreis Marina Alta. Grund für die Auswandererwelle war ein kleines Insekt. „Die Reblaus stürzte den Weinbau und die Rosinenproduktion in der Marina Alta in eine tiefe Krise“, erklärt Santacreu.

Daher führte die Arbeitssuche viele Spanier erst nach Algerien, wo die ebenfalls von der Reblaus geplagten französischen Weinbauern ihre Kolonialmachtstellung zur Produktion nutzten. Meist gelangten die Arbeiter dann über französische Eisenbahngesellschaften in die USA.

Suche per Telefonbuch

„Wir sind mit unseren Nachforschungen noch nicht am Ende, aber wir schätzen, dass mehr als 1.000 Personen aus der Marina Alta zu Beginn des 20. Jahrhunderts nach New York ausgewandert sind“, erklärt der Geschichtsprofessor. Wenn Santacreu von „wir“ spricht, dann meint er damit sich und seine Kollegin Teresa Morell, die den Sitz der Universität Alicante in Benissa leitet. Auch ihr Großvater wanderte nach New York aus. Sie selbst wurde in der amerikanischen Metropole geboren und kehrte erst mit 22 Jahren nach Orba, die Heimat ihrer Vorfahren, zurück.

Als sie vor ein paar Jahren die Gemeinsamkeit ihrer Großväter entdeckten, nahmen Teresa Morell und José Miguel Santacreu mit Unterstützung einiger Studenten die Nachforschungen auf. „So haben manche festgestellt, dass sie Vorfahren in New York haben, ohne dass sie vorher davon wussten“, sagt Santacreu.

Die wichtigste Quelle stelle das Online-Archiv von Ellis Island dar, in das die Forscher die Namen aus dem Telefonbuch der Marina-Alta-Orte eingeben. Werden sie fündig, nehmen sie Kontakt zu den Familien auf, fragen nach Erinnerungen, nach Dokumenten, nach Fotos.

Anhand dieser können Santacreu und Morell das Leben der spanischen Auswanderer in New York nachzeichnen. „Diejenigen, die in ihre Heimat zurückkehrt wa-



Die spanische Fleischerei „La Ideal“ in Manhattan. Foto: privat

ren, erzählten meist nur das Positive, sie gaben ein verzerrtes Bild von New York wieder“, erklärt Santacreu. Doch Fotos und Informationen über die Viertel, in denen sie wohnten, zeigten, dass die Lebensbedingungen der Emigranten sehr hart waren. „Sozial- und Krankenversicherung konnte man natürlich vergessen“, berichtet der Geschichtsprofessor. Auch tödliche Unfälle beim Hantieren mit Sprengstoffen an der Eisenbahnlinie blieben nicht aus. „Wir haben das Foto von der Bestattung eines Arbeiters aus Tárbenas in New York gesehen, in solchen Fällen nahmen immer unendlich viele Landsleute teil.“

Doch für viele lohnte sich das Überseeabenteuer. Allein zwischen 1918 und 1919 schickte Santacreus Großvater per Geldsendung über 2.000 Peseten von New York nach Tárbenas – für damalige Verhältnisse ein kleines Vermögen. „Die zurückgebliebenen Familien waren damit aber nicht auf einen Schlag steinreich“, wendet sein Enkel ein, „mit dem größten Teil wurden Schulden bezahlt, und wenn dann noch etwas übrig blieb, wurde vielleicht noch Grund oder ein Haus gekauft.“

Die Spanier der 14th Street

Nicht nur in Alicante wird das Leben spanischer Emigranten erforscht, auch in New York selbst. Und zwar direkt dort, wo sich die Mehrzahl der Arbeiter von der Iberischen Halbinsel konzentrierte: in der 14th Street in Manhattan. Rund um diese Straße, zwischen der 7th und 8th Avenue, existierte von etwa 1850 bis 1980 das Viertel Little Spain (Kleines Spanien).

Was Little Italy für Einwanderer aus Italien – dort wuchsen etwa auch Martin Scorsese und Robert De Niro auf –, war Little Spain für die Spanier. Doch während das „Kleine Italien“ bis heute überlebt hat und jedes Jahr Ende September sein Fest zu Ehren des San Gennaro in der Mulberry Street feiert, verschwand das spanische Viertel.



Enkel eines Auswanderers: José Miguel Santacreu. Foto: Ángel García



Viele Emigranten haben am Bau der Pennsylvania Station und der Eisenbahnlinie gearbeitet. Foto: privat

Heute sind nur noch wenige Überbleibsel zu sehen. Der deutsch-spanische Regisseur Artur Balder aus Alicante (siehe nächste Seite) hat vor drei Jahren in Manhattan seine Spurensuche begonnen und mit der Produktionsfirma Meatpacking Productions NY einen Dokumentarfilm über die 14th Street gedreht. „Little Spain“ wird zunächst als TV-Dokureihe in den USA ausgestrahlt und lässt mit Zeitzeugen-Interviews und bislang unveröffentlichten Fotos und Dokumenten das Viertel wiederaufstehen.

„Der Film zeigt die Verwurzelung der Spanier in diesem Viertel“, erklärt Regisseur Artur Balder. „Die Fotos beweisen, dass Little Spain existierte und den gleichen Charakter hatte wie Little Italy – mit Textilgeschäften, Kinos mit einem ‚all Spanish program‘, vielen Restaurants und der Iglesia de Guadalupe, der ersten Kirche in Manhattan, in der die Messe auf Spanisch gehalten wurde.“

Das unbestreitbare Zentrum des Viertels war die Spanish Benevolent Society, auch La Nacional genannt. 1869 gegründet, ist sie der älteste spanische Club in den USA und hat als Kulturzentrum bis heute überlebt. „Wenn ein Spanier nach New York kam, war La Nacional der erste Ort, den er ansteuerte, um etwas zu essen zu haben und Arbeit zu finden“, erzählt der

Galicier Francisco Santamaría im Dokumentarfilm „Little Spain“. „Wir halfen uns gegenseitig, heute ist alles anders.“

La Nacional vermittelte aber nicht nur Neuankömmlingen Arbeit und versorgte bedürftige Spanier mit Lebensmitteln und ärztlicher Hilfe, sie kümmerte sich auch um Bestattungen und bot zudem ein umfangreiches Wohltätigkeits- und Kulturprogramm an.

„Es gibt keine spanische Berühmtheit, die in New York war, und nicht La Nacional besucht hat“, berichtet Patxi Martín Casarubios, ehemaliges Mitglied der spanischen Fechtmannschaft und heute Trainer der US-Nationalmannschaft, im Film. „In letzter Zeit konnte man leicht den Richter Garzón hier treffen, der sonntags kam, um die Spiele anzuschauen.“



Personalausweis des Emigranten José Miguel Santacreu Vilanova nach seiner Rückkehr nach Tárbena. Foto: privat

Auch Dichter Federico García Lorca stieg 1929 bei einem New-York-Aufenthalt in der Spanish Benevolent Society ab und schrieb dort einen Teil seines berühmten Werks „Poeta en Nueva York“.

Exportierte Probleme

Während José Miguel Santacreu und Teresa Morell sich bei ihren Nachforschungen in der Marina Alta auf die Emigration aus wirtschaftlichen Gründen zwischen Ende des 19. Jahrhunderts und den 1920er Jahren beschränken, rollt die Dokumentarreihe „Little Spain“ die komplette Geschichte der 14th Street in Manhattan von 1850 bis 1980 auf.

So zeigen die Archivaufnahmen etwa auch Demonstrationen der Juventud Obrera Católica in den 40er und 50er Jahren sowie

antifaschistische Streikposten, die Geschäftsleute boykottierten, die Franco aus dem Ausland unterstützten. „Die Spanier wanderten mit ihren politischen und sozialen Problemen aus, und diese reproduzierten sich auf den Straßen von New York und vor allem eben in Little Spain“, sagt Regisseur Balder.

In den 1970er Jahren dann begann der Niedergang des spanischen Viertels. „Ein Grund dafür war der Preisanstieg in der Zone – heute ist Chelsea eines der teuersten Viertel in New York“, sagt der Regisseur. „Zum anderen besitzen die Spanier eine spezielle Eigenart, die nicht unbedingt zur Teamarbeit beiträgt, sondern eher zu Uneinigkeit und internen Konflikten.“

Doch auch der zunehmende Drogenhandel versetzte dem Viertel den Todesstoß. „Serpico (US-Polizeibeamter, Anm. d. Red.) nahm zwei große Drogenschmuggelpunkte in der 14th Street hoch, in zwei spanischen Restaurants – das war der Anfang vom Ende“, erzählt etwa Winston Marcel, Bewohner von Little Spain.

Die spanischen Auswanderer, die zurückkehrten, lebten sich schnell wieder ein. Doch dass viele durch ihr Leben in Übersee geprägt worden waren, ließ sich nicht nur an einigen mitgebrachten Vokabeln, Bräuchen und der Art, sich zu kleiden, beobachten.

„Viele hatten fortschrittliche Dinge, die sie in den USA gesehen hatten, nachgebaut und verwendeten sie für ihr Leben in Spanien“, erzählt Universitätsprofessor Santacreu. So untersuchen er und sein Team etwa den Fall eines Mechanikers aus Polop de la Marina, der in Argentinien einige moderne Entwicklungen mitbekommen hatte und dann hier einfuhrte, wie etwa ein Klobeckchen und eine Maschine, um Zeitungsrollen in Klopapier zu schneiden. „In einer Gegend, wo das Geschäft normalerweise noch im Gehege der Tiere verrichtet wurde, baute er sich ein richtiges Klo.“

„Als hätte es auf mich gewartet“

Der deutsch-spanische Filmregisseur Artur Balder über seine Dokumentarreihe „Little Spain“

Alicante – ann. Musik, Male-
rei, Schriftstellerei und schließ-
lich der Film. Mit nur 37 Jahren
hat Artur Balder bereits einige
Karrieren hinter sich. Der Sohn
einer spanischen Mutter und ei-
nes deutschen Vaters, der lange
Zeit in Alicante lebte, wurde
vor allem durch seine histori-
schen Romane bekannt. 2006
veröffentlichte er mit „Liberator
Germaniae“ den letzten Teil
seiner historischen Trilogie.
Genau fünf Jahre später ist der
erste Teil seiner Dokumentar-
reihe „Little Spain“ im Kasten.

CBN: Wie hat es Sie von Ali- cante nach New York ver- schlagen?

Artur Balder: Ich kam nach
New York, weil ich dem Geist
der spanischen und deutschen
Emigranten zu Beginn und Mit-
te des 20. Jahrhunderts nahe-
fern wollte. Ich wollte etwas
Einzigartiges finden und gleich-
zeitig auch mich selbst.

Wie stießen Sie auf die Ge- schichte von Little Spain?

Es war, als hätte die Geschichte
der 14th Street seit vielen Jah-
ren auf mich gewartet. Zu-
nächst wohnte ich in der 100th
Street am Broadway und muss-
te jeden Tag die Metro Rich-
tung Chelsea nehmen. Diese
hielt immer in der 14th Street.
Ich lief den Block zwischen den
Avenues 7 und 9 ab, da war es
unvermeidlich, auf die heute nur
noch wenigen Zeugnisse von
dem zu stoßen, was einst das
spanische Viertel von Manhat-
tan war. Eines Tages betrat ich
dann die Spanish Benevolent
Society, und ab diesem Mo-
ment nahm die Idee Form an.

Wie setzten Sie Ihre Idee dann um?

Ich hatte das Glück, den spani-
schen Produzenten Antonio
Martínez kennenzulernen. Nach



Regisseur Artur Balder (r.) bei den Dreharbeiten zu „Little Spain“.

Foto: ©Meatpacking Productions

einigen Monaten, in denen das
Projekt mehr und mehr Gestalt an-
nahm, sahen wir, dass es sich lohnte.
Martínez löste in der Anfangs-
phase die größten Schwierigkeiten,
und er hatte auch die Kontakte, um
Gelder aufzutreiben.

Unterschieden sich die spani- schen Emigranten von denen anderer Nationen?

Little Spain ist eine unbekannte
Episode in der Geschichte der
Straßen von Manhattan. Es ist eine
Geschichte der spanischen Emigra-
tion, mit einem Beginn und einem
Ende und einem eigenen Charme.
Es erzählt von spanischen Einwander-
ern, die sich in der nordamerika-
nischen Metropole ansiedelten mit
der Hoffnung auf eine bessere Zu-
kunft, und dies hatten sie mit den
meisten europäischen Emigranten
gemein. Es waren Leute, die bei
null anfangen und die ein gutes
Verhältnis zu den Iren und Itali-
eniern rund um die Molen von Chelsea
aufbauten, wo sie Erfolg hatten.
Bis sie selbst eigene Geschäfte
führten und ein eigenes Kulturzen-
trum in der 14th Street hatten.

Blieb die Mehrzahl der Spa- nier, oder kehrten sie zurück?

Das Archiv von Ellis Island ver-
rät, dass die höchste Zahl von
US-Amerikanern mit spanischem
Ursprung etwa 40.000 betrug.
Viele blieben, doch die spanische
Emigration zeichnet sich durch
ihre Bindung zu den eigenen
Wurzeln aus und durch das Be-
dürfnis, früher oder später in die
Heimat zurückzukehren. Heute
sind im Generalkonsulat von
New York nicht mehr als 5.000
Personen im ganzen Staat regi-
striert.

Wann wird man „Little Spain“ auf der großen Leinwand se- hen können?

Sobald die Produzenten zu einer
Einigung bezüglich der Kopie-
verteilung gelangt sind, werden
sowohl in Spanien als auch hier
viele Nachfahren von den Men-
schen, die sich in den USA nieder-
gelassen haben, sehen, wie das
spanische Viertel in Manhattan
aussah. Den größten Wert des
Films besitzen jene Bilder, die die
Straßen von Little Spain mit all

den Warenzeichen spanischer
Geschäfte zeigen. Die bedeu-
tendsten Bilder werden dabei
nur in dieser Dokumentarserie
zu sehen sein, da die Produzen-
ten die Exklusivrechte auf die
Archivbilder haben. Spanien
und Little Spain haben in die-
sem Dokumentarfilm eine ein-
deutige Verabredung.

Was sind Ihre nächsten Pro- jekte?

Gerade bin ich mit dem Dreh
eines Dokumentarfilms über
José Manuel Ciria beschäftigt,
meiner Ansicht nach der bedeu-
tendste spanische Maler des
ausgehenden 20. Jahrhunderts.
In das Mysterium seines Wer-
kes einzutauchen ist das prinzi-
pielle Ziel meiner Arbeit, und
ich versuche, die vielen Mög-
lichkeiten der Filmtechnik aus-
zuschöpfen, um das Leben des
Künstlers nachzustellen, aber
auch um das kreative Schaffen
an sich zu beleuchten, den
Trieb, der sich hinter der uner-
bittlichen Notwendigkeit ver-
steckt, etwas zu erschaffen.